

Malerleben im Gebirge : aus dem Briefe eines reisenden Malers

Autor(en): **W.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **8 (1857)**

Heft 1

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-720478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Malersleben im Gebirge.

Aus dem Briefe eines reisenden Malers.

Alp nuova am Morteratschgletscher, 18. Oktober 1856.

Das Leben im Gebirge kenne ich jetzt so gut wie irgend Einer, denn ich hauste die ganze Zeit, nur wenige Tage ausgenommen, vom vergangenen Winter an und noch jetzt immerfort in den verstecktesten Winkeln der Alpen.

Nur in der Kürze kann ich Ihnen einiges Wenige mittheilen. Am äußersten Ende des Val Rosegg am Tschierva- und Rosegg-Gletscher hauste ich mit vier Bergamäsker Hirten bis Anfangs September, von da an aber ganz allein in der großartigen Umgebung des Piz Tschierva, P. Morteratsch, P. Bernina, P. Rosegg und Akagor auf Alp obta in einer elenden Hütte, die nicht einmal den nöthigen Schutz gegen Regen, Schnee, Wind und Kälte gewährte. Professor Witte hat unter Anderm in der Kreuzzeitung auch meine Studien und mein Leben im Gebirge besprochen; er nennt diese Hütte „eine Haarsträubende Bergamäsker Hirtenhütte“. In den Hundstagen habe ich hundemäßig gefroren, bin in 1 und 2 Fuß hohem frischgefallenem Schnee einhergewatet, habe Schnee und Eis im Kessel geschmolzen, um Wasser zum Kaffee-, Grog-, Glühwein- und Polenta-Kochen zu haben. Das Sprüchwort: „Noth lehrt beten“ ist nicht richtig; es muß heißen: Noth lehrt kochen, denn die Noth hat aus mir einen ganz vollendeten Alpenkoch gemacht, der auch seinen kupfernen Polentakessel blitzblank zu scheuern versteht. Bei der scharfen, feinen und kalten Luft in diesen Höhen und in der Nähe so mächtiger Eismassen konnte ich nicht, wie im Frühjahr auf dem Sasso del gallo, mit kalter Küche vorlieb nehmen; es mußte also geköchelt und gebratelt sein. Gewiß Niemand würde meinen äußerst delikaten Kaffee, Risott, Polenta, meine selbst geschossenen Vögel und Eichhörnchen stehen lassen, und ein Gericht habe ich erfunden, einen wahren Götterstraß, der Leib und Seele zusammenhält und der die in allen Zeitungen angepriesene Revalenta arabica gewiß bei weitem übertrifft. Das

Rezept hiezu ist ganz einfach: nämlich man kocht Chocolate mit allmählig hinzugerührtem Türken- oder Polentamehle zu einem dicken Brei, daß der Löffel fast darin abbricht. Dieses köstliche, nahrhafte Gericht habe ich mit dem Nahmen Revalenta Alp obta, wo es erfunden wurde, belegt. Abends und Morgens kochte ich gewöhnlich, und nur bei schlechtem Wetter, wenn ich nicht im Freien sein konnte, auch des Mittags. Meine lieben Pontresinaer Freunde sandten mir die köstlichsten Weine; es zählte mein Weinlager die edelsten Sorten von Sizilianer, Galerner, Montagener, Beltliner, Rhätier, Oberländer und Rheinthalener; sie sind aber, Gott sei's geklagt, schon bis auf ein kleines Restchen verkostet.

Ueber mein auf Alp obta eingerichtetes Lager kann ich leider nicht viel Erquickliches berichten. Ich schlief unausgekleidet auf Heu und Decken; in nächtlicher Weile erwachte ich oft mit von Nässe triefendem Gesicht und über die Decke eine Schicht feinen Schneestaubes, und öfters trieben mich entsetzlich kalte Füße aus dem Lager an's knackende, prasselnde Feuer. Manchen schönen Arvenstamm machte ich zu Asche. Blöcke, wie ich im Leibe stark und über Mannslänge, schleppte, schob und wälzte ich in die Hütte und verbrannte sie allmählig, wie sie waren, unverstücht. Das Kalte hat mir beim Malen und Zeichnen dergestalt unter die Nägel gefessen, daß ich die Arme mir habe energisch um den Leib schlagen müssen. Was die Studien anbetrifft, so kann ich wohl mit gutem Gewissen und ohne alles Eigenlob sagen, daß es gute und brauchbare, aber nicht viele sind; denn grundsätzlich verschmähe ich alle in Hast hingeworfene Skizzen, sie nützen später beim Verbräuche so viel wie gar nichts und dergleichen kann ich zu Hause aus der Erinnerung genug zusammenhauen, da brauche ich nicht vor einer so schönen Natur zu sitzen, mit der es ein Künstler doch ehrlich meinen muß.

Ein über alle Maßen erschreckliches, ungeheures alpines Wohlsein nebst dem stärksten Wallfisch-Appetite, der sich nur denken läßt, behaftet mich und ich bin glücklich wie ein Schneekönig, trotz zerrissenen Kleidern, und laufe manchen Tag ungewaschen in der schönen Welt herum. Meine Hände sehen aus wie alter Arvenstamm, so sind sie zerborsten und zerrissen; zu einer Zeit

zählte ich nicht weniger als sechszehn Verletzungen daran, meistens Frostrisse und an scharfkantigen Granitblöcken zerstoßene Gelenke. In Leipzig würde ich gewiß öfters gefragt werden: „Was für Handschuhleder tragen Sie da?“ Sehr stolz würde ich darauf antworten: „Mein eigenes, das am Bernina gegerbt wurde.“ In Alp nuova, wo ich nicht allein eine bessere Hütte und Lager, sondern wohin ich auch einen Gehülfen mitgenommen habe, brauche ich nun nicht mehr Feuer zu machen und den Polentafessel zu scheuern, und deßhalb werden meine armen Pfoten bald wieder ein anständiges Aussehen erhalten. Früher hätte ich mir nicht gedacht, daß ich so viel aushalten könnte; jetzt bin ich so abgehärtet, daß ich ohne Murren in einer Gletscherspalte übernachten könnte. Allgemein bewundert man hier meinen Muth und meine Ausdauer; denn daß Jemand, der daran nicht gewöhnt ist, drei, vier Monate lang allein in elenden Hütten und in der Nähe mächtiger Gletscher in meilenweiten Entfernungen von bewohnten Dörtern leben kann, ist hier noch nicht dagewesen. Gewiß mancher Schweizer würde, was dies Gebirgsleben anbetrifft, nicht mit mir Stich halten können; ich bin wahrhaftig zäher, als ich aussehe. Gemsejägerbesuche erfreuten mich oft in der herrlichen Einsamkeit; Gemselebern, Nieren und Herz, auch ganze Keulen wurden mir freudig und gern dargebracht.

Alp ohta verließ ich höchst ungern denn es gibt dort reichen Stoff zu Studien; aber ein großer Schneefall bewog meine Freunde, mich von Colani mit einem Knechte und starkem Pferde holen zu lassen; später wäre es vielleicht nicht ohne Gefahr mehr möglich gewesen, wenn noch mehr Schnee gefallen wäre. In Alp nuova bleibe ich, so lange es mir irgend möglich ist; erst ein ganz großer Schneefall kann mich vertreiben. Vielleicht zu Anfang Winters (hier ist's eigentlich immer Winter) gehe ich auf kurze Zeit nach Poschiavo und Campiologno, einestheils um meine dortigen Freunde zu besuchen, anderntheils um einige angefangene Studien zu Ende zu bringen.

Eine ausgedehnte Bekanntschaft im Ober- und Unterengadin bis ins Veltlin hin ist meine Freude, wenn ich aus dem wilden

Gebirge mich wieder ins zahme Menschengewimmel werfe. Ganz furios kömmt es mir dann wieder vor, mit Menschen zu verkehren, und obgleich ich doch gar nicht maulfaul bin, so bemerke ich doch, wie mir das Sprechen schwer wird.

Kommenden Winter gedenke ich in Bern zu verleben und gehe Ende Mai wieder hierher zurück, um das schöne, wenn auch beschwerliche Gebirgsleben wieder von Neuem zu beginnen.

Das Feuer zu meinen Füßen erlischt bald, ein dicker Rauch erfüllt die ganze Hütte und ein gräßlich kalter Wind kömmt direkt vom büchenschußweiten Morteratschgletscher her; ich eile, ins Nest zu kriechen. Darum leben Sie wohl! W. G.

Montresina, am 1. Dezember 1856.

Mächtige Eiszacken und Spizen weit hinten an der rechten Seite des Morteratschgletschers lockten mich, eine Studie davon zu machen. Der Weg von Alp nuova bis an die betreffende Stelle war mir bei den kurzen Tagen zu weit, anstrengend und zeitraubend; deßhalb zog ich mit dem Gefährten, versehen mit den nöthigsten Kochgeschirren und Decken, hinter in die großartige schauerliche Einsamkeit des größten Gletschers am Bernina. Wir logirten dort bis ziemlich Mitte November im Hotel Granitblock à la Murmelthier. Zwei schräg an einander liegende Granitblöcke bildeten ein Dach, darunter richteten wir uns häuslich ein und schliefen auf einer über den kalten harten Erdboden ausgebreiteten Pferdedecke. Dieses gar zu massive Haus steht zwar auch in Gottes Hand, aber ohne Verschuß gewährte es nur äußerst nothdürftigen Schutz gegen den infam kalten, nasenröthenden Gletscherwind. Fortwährend bei Tag und Nacht hörten wir das erschreckliche Klappern und Rasseln der von der hohen Moraine herabrollenden Steine, große und kleine, welche in nicht gar langer Zeit die einzige Zufluchtsstätte, die nur anderthalb Klafterlängen von der Moraine entfernten, Obdach gewährenden Granitblöcke verschütten werden; denn unaufhaltsam rückt der ungeheuerliche Gletscher sowohl in der Breite als Länge vor. Nur mit höchstens minutenlangen Pausen abwechselnd, vernahmen

wir an verschiedenen Stellen des Gletschers nah und weit das dumpfem Kanonendonner ähnliche unheimliche Krachen der berstenden und stürzenden Eismassen, gleichsam als plagte der grauige Gletscher vor Aerger, erzürnt und grollend darüber, daß ein Menschenkind zu einer Zeit, wo er gewiß sehr selten Menschen in seine Nähe kommen sah, sich zudringlich erfrecht, seine geheimen Schönheiten ablauschend zu Papier zu bringen und sie der Welt offenkundig vorzustellen. Die Eisstudie enthielt zwar das Allernöthigste, sie konnte aber nicht ganz so vollendet werden, wie ich es wünschte; denn in einer Nacht fiel so viel Schnee, daß unser Granithaus fast darunter verschwand. Nun hieß es eiligst von dannen ziehen, denn länger noch dort zu verweilen, hieße sich dem unvermeidlichen Verderben preisgeben. Schon vor Tagesgrauen schlüpfen wir aus dem stark verschneiten Lager, packten in größter Hast, wobei wir nur kaltes gefrorenes Brod aßen, denn das Kaffeekochen hätte zu viel Zeit weggenommen, und schickten uns ohne Verzug zum Rückzug an. Nie erlebte und sah ich so dichten Schneefall, als an diesem Morgen. Der Schnee lag bereits schon an gewissen Stellen über zwei Ellen, durchschnittlich aber über Kniehoch. Mein Famulus sowohl wie ich waren schwer bepackt; dennoch konnten wir nicht auf einmal die gesammten Effekten fortschaffen, wir mußten zweimal den gefährlichen Pfad wandeln. Die Pontresiner Freunde wußten nicht, wo wir hingetrochen waren, konnten uns also nicht zu Hülfe kommen. Unsere Lage war äußerst kritisch, nirgends ein Weg zu finden und der Berg, an dem wir hinziehen mußten, war sehr gefahrdrohend wegen seiner vielen Lawinenpassagen und der Bergwässer, die, an den Felsabhängen zu Eis erstarrt, dicke wulstige Eiskaskaden bildeten, welche ohne den sehr lockern, heimtückisch verhüllenden Schneeüberwurf schon sehr schwer zu passiren waren. Trotzdem ich auf dem Rücken einen Tragkorb voll Kleider und Geräthschaften, vor dem Bauche einen kleinern, fast eben so schwer bepackten Handkorb und ein Doppelgewehr trug, so ließ ich es mir nicht nehmen, voran zu gehen, um die beste Bahn zu erspähen und zu brechen. Mein Kumpan, obgleich ein geborner Pontresiner, war nie in dieser Gegend, nie in solcher

Tage gewesen, und war auch nicht sehr umsichtig. Das Terrain kannte ich besser als er, und was das Schlimmste war, er ließ etwas Zaghastigkeit blicken, die ich aber bald mit Wort und That wegdisputirte. Herzhaft mußte hier gehandelt werden, sonst wären wir Beide vielleicht verloren gewesen. An den Stellen, wo unter dem Schnee Eis zu vermuthen war, mußte der Alpstock sondirend als Fühlhorn gebraucht werden und Schritt für Schritt den Grund untersuchen. Oft legte ich meine Last ab, um dann in knieender Stellung mit den Händen den Schnee wegzuräumen und mit dem eisenspitzi gen Alpstocke kleine, das Ausgleiten verhindernde Fußstapfen zu hacken. Bis an die Ellenbogen drang der nässende Schnee in die Kleider, welche bei dem scharfen kalten Winde bald steif und hart wie ein Kürass gefroren waren, besonders aber an den Unterschenkeln und Knien. Nicht einmal eine Erfrischung durch geistige Getränke konnten wir uns bereiten; dieselben hatten am Tage zuvor ihr Ende erreicht, und in Ermanglung eines Wassertrankes blieb uns weiter nichts übrig, als zu dem gefrorenen Brode einige krysthalle Eiszacken zu zerkauen.

Um die zurückgebliebenen Sachen aus dem Bärenhotel zu holen, hatten wir auf dem Rückwege eben so zu kämpfen, als auf dem Herauswege. Dieselben Manöver mußten wieder durchgemacht werden; denn obschon wir uns gleich auf den Rückweg machten, so war die tiefe Bahnfurche bereits schon wieder spurlos verweht. Nach einem vierstündigen Kampfe mit dem schauerhaften Unwetter und schwierigen Wege langten wir mit Sack und Pack in Alp nuova glücklich, aber durchnäßt von Schnee und Schweiß, erhitzt, hungrig, durstig und todtmüde an. In aller Eile ließen wir ein großes Feuer entstehen, trockneten die Kleider und brauten einen anständig steifen Kaffee, der äußerst belebend wirkte. Unsere Freude kann sich Niemand vorstellen, als wir in der sicher schützenden Hütte am wärmenden Feuer den famosen Kaffee schlürften und draußen von den den Gletscher umgebenden Bergen mehrere Lawinen herunterdonnern hörten. Man muß solch' ungeheuerliche Naturscenen gesehen und gehört haben, dann wird man die uns innerlich durchzitternde Freude

begreiflich finden. Müde Beine, Schulter-, Brust- und Rückenschmerzen, als Folge des ganz und gar ungewohnten Lasttragens, verabschiedete ich mit einem über meine gewöhnliche Zeit hinaus dauernden festen Schläfe, nach welchem ich mich wieder im strafesten Gesundheitszustande befand. Mit dieser glücklich überstandenen Affaire schloß ich für dieses Jahr mein Gebirgsleben an der schönen Berninagruppe.

Dasselbe Unwetter traf übrigens einen armen Mann aus dem Val Malenco, der über den Muretto wollte. Dichtes Schneegestöber, Wind und Kälte stürmten auf den dürftig gekleideten Mann dergestalt ein, daß er endlich entkräftet liegen blieb. Ohne Speise, ohne Trank lag er in dürftigster Kleidung 2 Tage und 2 Nächte im Schnee, bis endlich vorüberziehende Männer das Wimmern des Unglücklichen vernahmen, ihm beisprangen und den Erfarrten fortbrachten. Seine Beine waren ganz erfroren. Die Hülfe war zu spät gekommen; der Arme starb vor Entkräftung, Kälte und Entbehrungen. Es ist zu bewundern, daß ähnliche Scenen hier nicht öfter vorkommen; denn viele arme Teufel aus dem Veltlin, die mit Gemüse, Früchten oder Eiern handeln, sieht man oft mit schlechter unzureichender Kleidung schwere Lasten herübertragen. Rath- und hülflos umherirrende, meist unwissende italienische Deserteurs erblickt man nicht selten in Mitleiden erregendem Zustande. Mitleidende Seelen suchen diese Irrläufer vom begleitenden Landjäger frei zu machen, sprechen in christlicher Theilnahme tröstende Worte zum Geängstigten und beschenken ihn mit Geld, Kleidern und Schuhwerk. Der Unglückliche kann froh sein, wenn ihn der Landjäger auf dem Berninapasse verabschiedet.

Es ist leicht möglich, daß ich bald zu Ihnen zurückkehre. Also auf baldiges fröhliches Wiedersehen!

B. G.

Chronik des Monats Dezember.

Politisches. An die Stelle des sel. Herrn Nationalraths Bavier ward Herr Regierungsrath B. G. von Planta erwählt. Ende Dezember schieden aus dem Kl. Rath die Herren Reg. R. von Sprecher